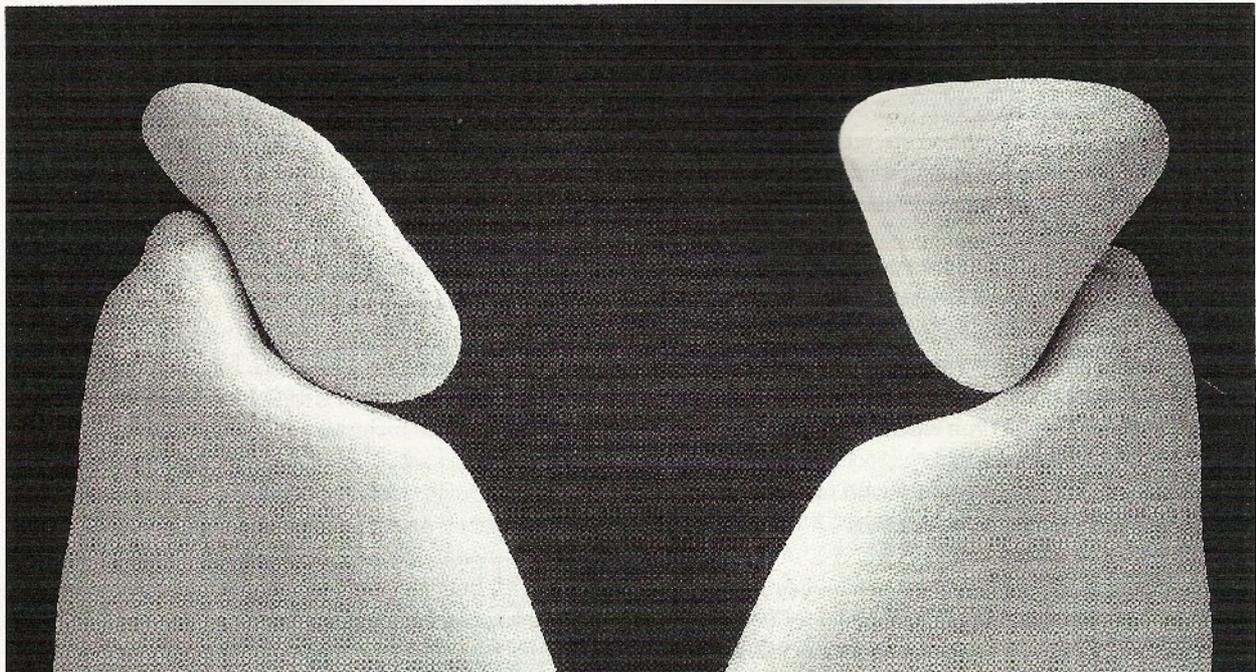


Buch & Kritik

REDAKTION: KATRIN BRENNER



Experten in eigener Sache

Drei Bücher eint ein emanzipatorischer Ansatz, bei dem es darum geht, aus den (Psychiatrie-)Erfahrungen Betroffener Fähigkeiten zu machen

Im Suchtbereich ist es längst Normalität: Ex-User sind Teil des Fachpersonals. In der psychiatrischen Versorgung war die Einbeziehung von Psychiatrieerfahrenen bisher der Ausnahmefall. Das könnte sich bald ändern.

20 Jahre nachdem sich Betroffene, ihre Angehörigen und Vertreter der psychosozialen Berufe zum ersten Mal in Hamburg zu einem Psychoseseminar trafen und damit eine bundesweite Bewegung zur Gestaltung partnerschaftlicher Beziehungen in der Psychiatrie initiierten, soll nun eine neue Qualität ins Spiel kommen: Psychiatrieerfahrene übernehmen wichtige psychosoziale Versorgungsaufgaben.

In dem Sammelband *Vom Erfahrenen zum Experten* wird ein EU-Projekt präsentiert, das Psychiatrieerfahrene zu Dozenten und Genesungsbegleitern ausbildet. EX-IN (*Experienced Involvement*) nennt sich ein in Module gegliederter 250-Stunden-Lehrgang mit integriertem Praktikum. Im Zentrum des Buches stehen die Erfahrungen der Teilnehmer mit der Ausbildung und dem Praktikum; schließlich werden Institutionen vorgestellt, für die die Einbeziehung der Betroffenen (Peers) schon Teil ihres Selbstverständnisses ist.

Dies sei ein weiterer Reformschritt in der Peer-Arbeit, unterstreicht Jörg Utschakowski, der das Fortbildungspro-

gramm mit aufgebaut hat. Es gehe jetzt darum, „aus den Erfahrungen Betroffener Fähigkeiten zu machen“.

Nach dem dritten Durchgang der Ausbildung, die sehr gut angenommen werde, hätten 50 Prozent der Absolventen eine bezahlte Beschäftigung gefunden, nur wenige allerdings in den großen Kliniken, so Utschakowski. Die große Herausforderung bestehe hier in der Implementierung dieses neuen Ansatzes. Im Krankenhaus bestehe die Gefahr, dass sich die Experten durch Erfahrung und die Experten durch Beruf „in Loyalitätskonflikten, Abwertungen und Kompetenzstreitigkeiten aufreiben“. Das neue Konzept müsse in die



Jörg Utschakowski, Gyöngyver Stelaff, Thomas Bock (Hg.): Vom Erfahrenen zum Experten. Wie Peers die Psychiatrie verändern. Psychiatric-Verlag, Bonn 2009, 260 S., € 24,95

Andreas Knuf, Anke Gartelmann (Hg.): Bevor die Stimmen wiederkommen. Vorsorge und Selbsthilfe bei psychotischen Krisen. Balance, Bonn 2009, 240 S., € 15,95

Jürg Liechti: Dann komm ich halt, sag aber nichts. Motivierung Jugendlicher in Therapie und Beratung. Carl-Auer, Heidelberg 2009, 252 S., € 24,95

Organisationsstrukturen eingebettet werden.

Anschaulich beschreibt Heike Wolters, eine alleinerziehende Mutter mit vier Kindern, ihre Erfahrungen als Praktikantin in einer Klinik. Zeitdruck, chronische Unterbesetzung und -finanzierung führten dazu, dass sie als Konkurrenz wahrgenommen wurde. In ihrer Arbeit jedoch fand sie Befriedigung. „Ich habe nicht ein einziges Mal erlebt, dass ablehnend darauf reagiert wurde, wenn ich erzählt habe, dass ich selbst psychisch krank war. Im Gegenteil, es war eher ein Türöffner für sehr vertrauensvolle Gespräche.“ Besonders wichtig an der Fortbildung sei für sie die Erfahrung gewesen, „die eigene Krankheitsgeschichte nicht mehr als Manko zu sehen, sondern als wichtigen Bestandteil auf meinem Lebensweg zu begreifen“.

Diesen Perspektivwechsel betonen auch viele Autoren im Ratgeber *Bevor die Stimmen wiederkommen*. Es ist ein Buch von Aktivisten der Selbsthilfebewegung für Betroffene, aber auch für die Menschen im Umfeld sowie für Fach- und Pflegepersonal. An den Berichten über Ausbruch und Verlauf von Psychosen erstaunt, dass es nicht nur negative Seiten gibt, sondern auch anziehende: „Die Psychose habe ich als recht positiv erlebt. Ich habe mich aufgefangen gefühlt, hatte den Eindruck, dass mir nichts Schlimmes passieren kann“, schreibt etwa Heidrun G. Ihr Psychiater allerdings konnte das nicht nach-

vollziehen und wertete ihre Eindrücke als „mangelnde Krankheitseinsicht“.

Besonders wertvoll sind die vielen Erfahrungsberichte, weil sie aufzeigen, wie die Betroffenen Warnsignale im Vorfeld einer Psychose erkennen lernten. Dadurch eröffneten sich viele Handlungsmöglichkeiten. So lernten sie, Belastungen zu reduzieren oder Vorsorge für ihre Kinder zu treffen, Behandlungsvereinbarungen mit einer Klinik abzuschließen und Vollmachten zu erteilen. Eine Möglichkeit zur Selbstbeobachtung ist auch die Arbeit mit einem Vorsorgebogen, wie ihn die Selbsthilfebewegung erarbeitet hat.

Dass ein bewusstes, positives Leben möglich ist, davon erzählt Wolfgang Voelzke. Für ihn hat sich nach einem schwierigen Leidensweg zum ersten Mal eine Besserung angebahnt, als er sich von den Mitarbeitern in der Psychiatrie angenommen fühlte und sie davon sprach, dass Patienten Experten für ihre Erkrankung seien.

Die veränderte Sichtweise, weg vom diagnostizierenden Therapeuten zugunsten eines Modells, in dem der Betroffene als „Experte der eigenen Lebenssituation“ verstanden wird, stellt auch der Schweizer Jürg Liechti in seinem Buch *Dann komm ich halt, sag aber nichts* vor. Er fühlt sich der Bindungstheorie von John Bowlby verbunden und arbeitet seit vielen Jahren im Rahmen der systemischen Therapie, ohne sich einer Schule zuzuordnen. An vie-

len Fallbeispielen und anhand von Protokollen aus seiner Praxis zeigt der Psychiater Methoden einer Kommunikationspsychologie, die es möglich mache, verhaltensauffällige und dissoziale Jugendliche für eine Therapie zu gewinnen. Im Zentrum steht dabei die Überlegung, dass es den Beteiligten – Jugendlichen und Eltern – ermöglicht werden muss, ihre Erfahrungen auszutauschen und einander auf Augenhöhe zu begegnen. Dazu müssten jedoch zunächst einmal die Jugendlichen ernst genommen werden, denn aus ihrer Sicht seien es die Eltern, die Schwierigkeiten machen.

Die Aufgabe des Therapeuten sieht er in der Mobilisierung eines Selbstheilungssystems, das den Jugendlichen „einen Kontext eröffnet, der Optionen mehrt und eigene Entscheidungen möglich macht“. Unabdingbar sei jedoch, dass es gelinge, die Jugendlichen für die Therapie zu motivieren. Wenn sie dann – eher widerwillig – einlenken: „Dann komm ich halt, sag aber nichts“ (wie der Buchtitel es beschreibt), sei ein wichtiger Motivationsschritt gelungen. Der Autor stellt eine Denkweise infrage, die davon ausgeht, dass die Motivation für eine Therapie schon vorher vorhanden sein muss, wenn die Hilfe wirken soll.

Gemeinsam ist allen drei Büchern der emanzipatorische Ansatz, das Bemühen um die Entwicklung einer Kultur, in der die Erfahrungen aller Beteiligten Raum bekommen. ■ CHRISTINE WEBER-HERFORD